

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 19 (1897)

Heft: 40

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 10.

Oktober 1897



Wenn d's Bäumli am schönste-n-isch.

(Berndtsch. — Zum Titelbild.)

Es Bäumli steit im Garte,
S'isch scho im Merze nätt,
Will's vili fyni Estli
U Knöspli dranne het.

Doch isch's im Mai in Blüete,
De gfallt's m'r no viel meh.
Mys Bäumlü isch es einzigs,
Es wunderschöns Buggeh.

Im Juni isch v'rgange
Di ganzi Blüetepracht.
Doch d's Bäumlü isch voll Blätter
U het si ganz guet gmacht.

Do speter im September,
Do het es Oepfel treit,
Die hei so roti Backe,
'S het eim im Härze g'freut.

Die Knospe, Blüete, Bletter,
I luege gern se-n-a.
Doch het vom bloße Luege
No keine gässe gha.

Drum g'fallts mer geng am beste —
Das g'seht d'r sicher y —
Wenn roti, ryfi Oepfel
An allne-n-Estli sy.

G. Stueti.

Eine Geschichte zweier Familien.

(Fortsetzung.)

Sch erinnere mich noch, wie ich auf Vaters Knie reiten durfte, während die Mutter unsern Jüngsten auf dem Arm hatte, und auch der alte gute Karo saß daneben und sah mit uns ganz aufmerksam hinauf zu den kleinen Vögeln. Auch auf den Bäumen tummelte sich ein junges, gefiedertes Völklein. Wo es ging, hatte der Vater Nistkästen angebracht für Stare und Finken und Meisen. Im Gemüsegarten hinter dem Hause aber gaben Brombeerhecken, Schlehengebüsch und wilde Rosen den Goldhähnchen und Grasmücken ein prächtiges, gesichertes Heim. Die Bäume mit Brutstätten waren am Stamme mit Dornen umwickelt, so daß keine Kaze den Baum erklettern konnte.

Wir kannten jedes Nest und beobachteten alle Vorgänge darin mit großem Eifer. War das eine Freude, wenn wieder junge Vögelchen den Eiern entschlüpfen waren, und fünf oder mehr weitgeöffnete Schnäbel den Vogeleltern zuschrien. Wie arm und schal sind doch die Freuden, die das kostbarste Spielzeug den Kindern bereitet, gegen den unbeschreiblichen Reiz, den dieses Beobachten der Natur, diese Teilnahme für die uns umgebende Tierwelt auf Gemüt und Verstand eines Kindes ausüben.

Auch mit den anderen Tierchen, die aus Unwissenheit und Vorurteil so häufig verfolgt werden, hatte der Vater uns frühzeitig bekannt gemacht. Eine Kröte, die seit Jahren in unserm Garten lebte, blieb ruhig vor uns sitzen und sah uns ohne Furcht mit ihren großen Augen an. Das Tierchen ließ sich sogar den Rücken von uns streicheln, was ihm ein besonderes Behagen zu bereiten schien. Die schönen, goldiggrünen Eidechsen, die Blindschleichen, der Igel, die Fledermaus, sie alle waren unsere Freunde; wir wußten, daß wir ohne ihre Hilfe viel weniger Gemüse, Früchte und Blumen zum Verkauf in die Stadt bringen würden.

Wenn dann die sonnigen Tage schwand, unsere Schwalben und Stare abzogen, Krötlein sich zum Winterschlaf einrichtete, und die letzten Arbeiten in Feld und Wald gethan waren, dann bereiteten wir uns zum Empfang unserer lieben Wintergäste vor. Auf den unteren Ästen der Bäume wurden Futterstellen angebracht und gegen Schnee geschützt, unter Reisigbündeln wurde der Tisch gedeckt und auch für einen Trunk Wasser gesorgt, denn die Vögel gehen im Winter, wenn alle Bäche eingefroren sind, gar oft an Durst zu Grunde.

Da kamen nun mit dem ersten Schnee die Meisen und Finken, Goldammern und Stieglitz, und all die anderen besiedelten Gefellen und bettelten um ein Krümchen und Körnchen, um ein wenig Speck und Knochenreste. Auch für die Drosseln war gesorgt. Ihnen gehörten ein par Ebereschsbäume, an deren roten Beeren sie sich gütlich thaten. Die Tierchen wurden so zutraulich, daß sie dicht an uns herankamen, wenn wir ihnen Futter streuten.

Schon den Sommer über wurden für sie Unkrautsamen gesammelt, die Kerne der Kürbisse und Sonnenblumen und allerlei Beeren getrocknet. Das war das Geschäft der jüngsten von uns. Sobald wir nur ein wenig flügge waren, wurde uns eine Aufgabe zugeteilt, denn die Eltern hielten uns vor allem zu zwei Dingen an: zur Arbeit und zum Wohlthun. Dazu nun gaben uns die nothleidenden Vögel frühe Gelegenheit. Wir konnten eine Menge der armen Geschöpfe vom Hungertode retten. Aber auch für hungerleidende Arme, die an unsere Türe kamen, hatten die Eltern stets ein Stücklein Brot oder einen Teller warme Suppe, so knapp es auch bei uns zuging. Das Almosen durfte immer der von uns geben, der am fleißigsten und bravsten gewesen. Kaum konnte unser kleiner Peter laufen, so wollte er auch dieser Ehre theilhaftig werden und er war nicht wenig stolz, als er das erste Mal einem armen alten Manne ein Stück Brot hinaustragen durfte. Da er oft gehört hatte, wie die Mutter sagte: „Wenn man einem Armen ein Almosen gibt, muß man immer denken, es ist unser Herr Jesus selbst, dem man es gibt,“ so fragte er den Mann, ob er der Herr Jesus wäre. Der legte

lächelnd die Hand auf den kleinen Flachskopf und als eben meine Mutter aus der Türe trat, sagte er: „Der Herr Jesus wird Euch in Eueren Kindern segnen, Frau.“ Und dann erzählte er mit Thränen in den Augen, wie bei unserm reichen Nachbar der kleine Sohn den Hund von der Kette nehmen und auf ihn habe heßen wollen, wenn er nicht schnell den Hof verlassen hätte, und der Bauer sei unter der Haustüre gestanden und habe gelacht. „Aber, so wahr ein Gott lebt,“ fügte der Alte mit feierlich erhobener Hand hinzu, „sie werden ihren Lohn von dem Buben erhalten beim reichen Grundhofbauern. Wer sich ein solches Fröchtlein groß zieht, der verdient's, daß ihn Kummer und Sorge früh in die Grube bringen.“ Der Mann stand da mit seinen weißen Haaren und seinen leuchtenden Augen wie ein Prophet. Mit stummer Scheu sahen wir Kinder zu ihm auf. Oft haben die Eltern in den kommenden Jahren an den Alten und seine Prophezeiung denken müssen, aber es war nicht schwer, hier in die Zukunft zu schauen. Wenn ein guter Zug in dem Jungen gelegen, so thaten die Eltern alles, um ihn mit den Wurzeln auszurotten. Wurde geschlachtet, so durfte der Fritz schon als ganz kleines Kind zusehen, und als er größer wurde, war es ihm eine Lust, mit Hand anzulegen bei dem blutigen Geschäft. Damals, müßt ihr wissen, war es bei uns noch nicht verboten, wie heutzutage, die Tiere lebendig abzustechen. Die meisten Bauern ließen zwar ihre Schweine und Kälber durch einen Schlag auf den Kopf betäuben vor dem Schlachten — das hatte der Pfarrer durchgesetzt — aber der Grundhofbauer lachte nur über diese „neue Mode“. Wenn bei ihm ein Schwein geschlachtet wurde, mußte es recht schreien und zappeln, das gefiel ihm. Der Schlächter wußte das und wandte manchen grausamen Kunstgriff an, den ich hier nicht näher beschreiben will, damit das Tier recht laute Klageöne ausstieß. Der hartherzige Bauer aber hörte in dem Geschrei des Tieres nicht die Stimme der rächenden Gerechtigkeit, die dem Unbarmherzigen heimzahlt nach seinen Thaten.

Auf das furchtbare Schmerzgeschrei kamen die Kinder aus dem ganzen Dorf herbeigelaufen und sahen zu. Es war ein Mergernis für alle braven Leute im Ort, die in einer solchen Tierquälerei ein großes Unrecht sahen. Aber der Grundhofbauer lachte darüber; er lachte, wenn ihm der Pfarrer sagte, daß solche Unbarmherzigkeit eine Sünde sei. „Es ist ja nur ein Vieh,“ erwiderte er, „und mit meinem Vieh werd' ich doch wohl machen können, was ich will.“ Und wenn ihn der Pfarrer ermahnte, doch seinen Jungen bei diesen grausamen Mezeleien nicht zusehen zu lassen, und die fremden Kinder vom Hof zu weisen, dann sagte er: Daran müsse man die Kinder bald gewöhnen, damit sie einmal „Schneid“ bekommen und keine furchtsamen Hasensfüße werden. Und „Schneid“ hatte der Fritz frühzeitig. Schon als kleiner Junge zeigte

er ein großes Vergnügen daran, auf andere Kinder einzuhauen, freilich nur auf schwächere, die ihn nicht wieder prügeln konnten. Besonders aber zeigte er „Schneid“ im Duälen hilfloser Tiere. Einmal hörten wir ein ausgelassenes Schreien und Lachen und sahen einen Haufen Kinder vor dem Scheunentor im Grundhof sich tummeln. Da stürzt mein älterer Bruder ins Zimmer mit dem Ruf: „Der Fritz hat eine lebendige Fledermaus ans Thor genagelt,“ und holt eine Zange und rennt auf den Nachbarhof, um das gemarterte Tierlein zu befreien. Als der Fritz die Absicht meines Bruders erkennt, wird er ganz toll vor Wut; mit den Fäusten schlägt er auf unsern Georg los und als dieser sich in seinem guten Werk nicht irre machen läßt, holt der böse Ränge von dem nahen Holzhaufen einen Prügel und will ihn meinem Bruder über den Kopf schlagen. Da wird er von unserm Karo gepackt und niedergerissen und der sonst so gute Hund hätte ihn übel zugerichtet, wäre Georg dem bösen Buben nicht zu Hilfe gekommen.

Von da an hatten wir einen bitterbösen Nachbar. Es verging fast kein Tag, ohne daß der Fritz etwas that, was uns Schaden und Kummer brachte. Mit einer Windbüchse schoß er uns die Vögelchen aus dem Garten weg, in unsere, so sorglich gepflegten Blumenbeete warf er Unrat und Steine, und besonders unser braver Karo hatte seine Rache zu fühlen. Oft kam das arme Tier, durch Steinwürfe verletzt, heulend und blutend ins Haus und von einem solchen Steinwurf behielt es ein lahmes Bein sein Leben lang. (Schluß folgt.)

Die Giftzähne der Schlangen.

Die Künste orientalischer Schlangenbändiger sind bekanntlich oft ganz harmloser Art, da die Gaukler häufig die Vorsicht gebrauchen, den Reptilien die Giftzähne auszubrechen. Weniger bekannt ist es vielleicht, daß die Schlange auf diese Art nur für einige Zeit unschädlich gemacht wird, da bald ein neuer Zahn an die Stelle des alten tritt. Ja, auch ohne einen äußern Eingriff wird der alte Giftzahn in gewissen Zeiträumen ausgestoßen und durch einen jungen ersetzt, wie sich denn ebenso an den anderen Zähnen der Schlangen ein periodischer Zahnwechsel vollzieht.

Der Wechsel der Giftzähne tritt bei unserer Kreuzotter sehr häufig ein: im Sommer wenigstens bleibt ein solcher Zahn nur ungefähr sechs Wochen in Thätigkeit; hierauf wird er abgestoßen und durch einen andern ersetzt. Kathariner schließt dies aus folgenden Wahrnehmungen: Er brach Kreuzottern die Giftzähne aus und fand, daß danach höchstens sechs Wochen vergingen, bis neue, funktionsfähige Zähne vorhanden waren. Durch den gewaltsamen Eingriff des Ausbrechens, dem im

Freileben der Schlange ein Abbrechen des Zahnes beim Beißen auf einen harten Gegenstand entspricht, wurde die Schnelligkeit des Ersatzes durchaus nicht beeinflusst, vielmehr kam es nur darauf an, wie lange der Zahn bereits thätig gewesen war und auf welcher Stufe der Entwicklung demgemäß sein Ersatzzahn im kritischen Zeitpunkt gestanden hatte. Wäre der alte Zahn ohnedies bald ausgestoßen worden, so trat Ersatz in kürzester Frist ein, hatte er aber seine Thätigkeit erst begonnen, so dauerte es bis zu sechs Wochen, ehe die Schlange wieder zum vergiftenden Biß fähig war. Sollte also der Fall eintreten, daß die Kreuzotter gleichzeitig ihre beiden Giftzähne einbüßt, so kann es sich fügen, daß sie mehrere Wochen ihre Angriffswaffen entbehren muß; verhängnisvoll kann dies aber für sie insofern nicht werden, als sie leicht bis zu einem halben Jahr ohne jede Nahrung auszdauern vermag.

Die musikalische Spinne.

Spinnen sollen für musikalische Töne nicht unempänglich sein. Als der berühmte Pianist Franz Liszt zu London im Orchester mit großem Beifall seine Kunst entwickelte, kam eine daumenbreite Spinne von oben herab zum Schrecken der nahe sitzenden Damen. Ein Herr, der sich ritterlich zeigen wollte, zerriß dem Tiere sogleich den Faden und das Leben mit geschäftiger Hand und zertretendem Fuße. Die geängsteten Damen beruhigten sich, aber das ganze Orchesterpersonal zeigte über den Tod des unschuldigen Insekts großes Bedauern; denn es erkannte in dem Tiere die Spinne, die jedesmal, wenn ein Tonstück gegeben wurde, zum Vorschein kam und nach Beendigung des Vortrages sich wieder entfernte. Dies wiederholte sich schon Jahre lang, die Spinne war den Musizierenden eine bekannte, sie nicht störende Zuhörerin gewesen.

Der amerikanische Wilde und der Pflanzer.

In amerikanischer Pflanze gab einem Indianer was er wünschte, eine Handvoll Rauchtobak. Des andern Tages erschien der rote Mann wieder vor dem Pflanzer und sprach: „In dem Tabak, welchen Du mir gestern geschenkt, fand ich dieses Geldstück. Die ganze Nacht stritten zwei Wesen in meinem Herzen so heftig, daß ich gar nicht schlafen konnte. Das eine sagte: „Behalte das Geld! Der bleiche Mann weiß nicht, daß es im Tabake war.“ — Der andere sprach: „Es gehört Dir nicht, der weiße Mann hat Dir nur den Tabak, nicht aber das Geld geben wollen.“ — „Du bist ein Tor“, versetzte der erste, „Du kannst für das Geld noch mehr Tabak kaufen, der bleiche Mann hat Tabak und Geld im Ueberfluß und achtet dieser Kleinigkeit nicht.“ — „Du redest falsch“, entgegnete der andere, „der weiße Mann hat Dir

das Geld nur aus Versehen gegeben; es ist häßlich von Dir, daß Du mit dem geschenkten Tabak nicht zufrieden bist. Gib das Geld zurück." So stritten die zwei Wesen mit mir die ganze Nacht hindurch. Als aber der Tag anbrach, stand ich auf und gebot ihnen Stillschweigen. Ich bringe Dir das Geld zurück, damit ich wieder Ruhe und Frieden in mir habe." Der Pflanze freute sich über die Ehrlichkeit des Wilden, schenkte ihm das Geldstück und sprach: „Komm', so oft Du willst, Deine Pfeife aus meinem Tabakbeutel zu stopfen. Ich erkenne, zum roten Manne redet die Stimme des Gewissens wie zum weißen. Der große Geist hat uns zu Brüdern gemacht."

Briefkasten der Redaktion.

Etta S in E. bei Philadelphia. Dein lieber Brief ist mit großer Freude aufgenommen worden. Du hast fröhliche Zeit verlebt mit Deinen Lieben, das stimmt auch uns fröhlich. O, die goldene Ferienzeit! Und noch einmal so köstlich ist sie, wenn Papa und Mama und liebe Angehörige sie mit uns genießen können. Deine schöne Beschreibung von den



erquickenden Meerbädern hat auch in die Ferne erfrischend gewirkt und beim Krebsfang hättest Du leicht Gesellschaft bekommen. Kennst Du auch die lustige Sage, nach welcher einem die Ohren läuten, wenn in der Ferne von uns gesprochen wird? Dieser Sage zufolge müßte sich in Deinem Köpfchen ein wahres Läutwerk für mehrere Tage ununterbrochen bemerkbar gemacht haben. Ein direkter Brief wird Dir darüber nähere Kunde bringen. Für heute hier nur noch tausend liebe Grüße an Dich und Deine Lieben alle.

Emma B in Zürich. Wie bitter weh thut es doch, so ein süßes, liebes Schwesterchen rettungslos dahinsterben zu sehen. Suchet nun Ihr anderen der lieben, so schmerzlich betroffenen Mutter durch zarte Aufmerksamkeit, durch liebevolle Anhänglichkeit und durch fröhlichen Gehorsam recht viel Freude zu machen. Ihr seht jetzt, wie ein treues Mutterherz so schmerzlich um den Verlust eines lieben Kindes trauert; aber ebenso schmerzlich und tief ist die Trauer und der Schmerz, wenn ein Kind der Mutter durch sein Betragen Schmerz und Kummer verursacht, wenn sie fürchten muß, daß es vom rechten Wege abkommt. Es muß daher der Kinder größtes Bestreben sein, daß keine Furche in der Mutter liebem Gesicht durch des Kindes schlimmes Betragen eingegraben werde. Das Leben bringt in seinem Verlaufe einer Mutter sonst viel Schweres, da sollen die Kinder eben ihre Freudenblumen sein. Grüße mir die liebe Mama und die Brüder aufs beste.

Carl B in Biel. Da hat Dein kleiner Mitschüler Dich ganz unrichtig berichtet. Du kannst korrespondieren nach Herzenslust, ohne daß es Dich etwas kostet. Im Gegenteil, Du machst mir und Deinen kleinen Mitleserlein Freude mit Deinen Berichten. Laß nur bald etwas von Dir hören.

Stricken.

„Inestäche, umeschlo,
Durezie und abelo!“

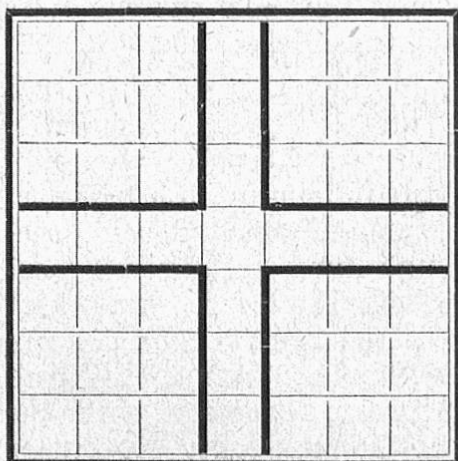
„Inestäche, umeschlo —“
Dänked, lisme chan i scho,
Han e große Kugel Wolle
Dörfe go bim Chrämer hole,
Sisme drus im Ditti Strümpf,
Nodle han i au scho fünf,
Thue no anderi schöni Sache
Denn für's Wienechtchindli mache,
Über langsam goht's halt no:
„Durezie und abelo!“

Sophie Hämmerli-Marti.

Rätsel für die Kleinsten.

1. Es liegt ein Häuschen in der Wüste,
Ist nicht das kleinste, noch das größte,
Kein' Tür, kein Fenster, kein Schornstein drauf,
Und doch vom größten Meister gebaut.
2. Das Pferd kann nie ein Schneider sein,
Warum nicht, liebe Kinderlein?

Geographisches Kreuzrätsel.



In die sieben wagrechten Reihen der nebenstehenden Figur sind sieben bekannte geographische Namen von je sieben Buchstaben so einzutragen, daß die senkrechte Mittelreihe gleich der wagrechten lautet. Das oberste Wort nennt eine große Stadt in Preußen, das zweite die Hauptstadt eines europäischen Königreiches, das dritte eine Stadt in Belgien, das vierte ein Land in Europa, das fünfte eine Stadt an der Loire, das sechste eine Stadt in Palästina, das siebente eine Stadt in Schlesien.

R. N.

Auflösung des Palindroms in Nr. 9.

Emma, Amme.

Auflösung des Rätsels in Nr. 9.

Schleier.